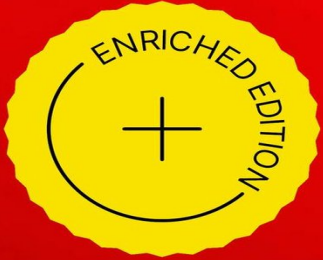


**RICARDA HUCH**



**ERINNERUNGEN  
VON LUDOLF  
URSLEU DEM  
JÜNGEREN**

**Ricarda Huch**

# **Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren**

**Bereicherte Ausgabe. Liebe kennt keine Hindernisse**

*Einführung, Studien und Kommentare von Melina Bauer*

Published by

**MUSAICUM**

Books

- Innovative digitale Lösungen & Optimale Formatierung -

[musaicumbooks@okpublishing.info](mailto:musaicumbooks@okpublishing.info)

Bearbeitet und veröffentlicht von Musaicum Press, 2021  
EAN 4066338117441

# Inhaltsverzeichnis

[Einführung](#)

[Synopsis](#)

[Historischer Kontext](#)

**[Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren](#)**

[Analyse](#)

[Reflexion](#)

[Unvergessliche Zitate](#)

[Notizen](#)

# Einführung

## Inhaltsverzeichnis

Zwischen der Treue zu Herkunft und Namen und dem Drang, ein eigenes inneres Gesetz zu entdecken, spannt sich in Ricarda Huchs Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren der leise, doch unerbittliche Bogen, an dem Erinnerung nicht bloß bewahrt, sondern zur Prüfung der Persönlichkeit wird, wo jede Regung des Herzens im Spiegel der Vergangenheit eine Form annimmt, die sowohl bindet als auch befreit, und aus der das Spannungsverhältnis von Pflicht und Selbstwerdung seine anhaltende Spannung bezieht, ohne den Lärm großer Abenteuer, dafür mit der stillen Dringlichkeit eines Lebens, das sich im Erzählen verantwortet.

Das Werk ist ein Roman der psychologischen Bildung, angesiedelt in einem bürgerlichen Milieu des 19. Jahrhunderts, und zeichnet sich durch die Form einer fiktiven Selbstzeugnis-Erzählung aus. Ricarda Huch, eine bedeutende deutsche Autorin, entwirft darin die innere Chronik eines Lebens, dessen äußere Stationen bewusst zurückgenommen bleiben. Der Text erschien gegen Ende des 19. Jahrhunderts und gehört zu den frühen Prosaarbeiten der Schriftstellerin. Seine Schauplätze sind deutsche Städte und familiäre Räume, deren Atmosphäre weniger durch topografische Detailfülle als durch seelische Genauigkeit entsteht. Dadurch wirkt der Roman zugleich zeitgebunden und doch über den konkreten Ort hinausweisend.

Im Zentrum steht Ludolf Ursleu der Jüngere, der aus der Distanz des Erwachsenenalters die Jahre seiner Jugend betrachtet und die behutsamen Erschütterungen eines Heranwachsens festhält. Die Ausgangssituation ist die eines

Sohns aus geachtetem Hause, dessen Erinnerungen an Schule, Haus und erste geistige Begegnungen einen leisen Strom bilden, ohne dramatische Zuspitzung zu suchen. Das Leseerlebnis ist geprägt von einer ruhigen, reflektierten Erzählstimme, deren Ton zugleich warm und prüfend, mitunter von feiner Ironie durchzogen ist. Huchs Stil verbindet schlichte Klarheit mit rhythmischer, bildbewusster Prosa, die den Blick auf innere Vorgänge kontinuierlich schärft.

Zentrale Themen sind die Formkraft der Erinnerung, die Suche nach persönlicher Wahrhaftigkeit und das Verhältnis zwischen individueller Freiheit und den Erwartungen einer wohlgeordneten Gesellschaft. Der Roman fragt danach, wie sich ein Selbst konstituiert, wenn Herkunft, Name und Gewohnheit Orientierung geben, aber auch leise Fesseln bilden. Moralischer Ernst, Bildungsideal und Empfindsamkeit treten in ein Gespräch, in dem keine äußerliche Entscheidung zählt, sondern die Gewichtsverlagerungen im Gewissen. Liebe, Freundschaft, geistige Anregung und familiäre Bindung erscheinen als Prüfsteine, an denen das Innenleben Kontur gewinnt. So entfaltet sich ein Entwicklungsprozess, der eher geprüft als behauptet wird.

Erzählerisch setzt Huch auf die Kraft der Retrospektive: Szenen, Eindrücke und Beobachtungen fügen sich wie Erinnerungsinseln zu einer allmählich verdichteten Lebensansicht. Der Verlauf ist nicht vom Ereignis, sondern vom Denken, Fühlen und Revidieren her organisiert; Übergänge wirken organisch, gelegentlich tastend, stets präzise im Blick auf seelische Nuancen. Die Figuren treten ohne grelle Kontraste auf, vielmehr in jener Abstufung, die Nähe und Distanz zugleich zulässt. Der Stil meidet Effekte, gewinnt dafür eine beständige Spannung aus Achtsamkeit und Selbstprüfung. Das Erzählen bietet ein stilles Drama der Motive, das die Leserinnen und Leser aktiv mitdenken lässt.

Für heutige Leserinnen und Leser bleibt der Roman relevant, weil er Fragen behandelt, die jeden

Generationenwechsel begleiten: Wie löst man sich, ohne zu verleugnen? Wie bleibt man wahrhaftig, ohne zu versteinern? Die Darstellung innerer Prozesse bietet eine Schule der Aufmerksamkeit und der Sprache für Gefühle, in der Differenzierungen wichtiger sind als schnelle Urteile. Zugleich zeigt das Buch, wie Lebensgeschichten nicht nur durch Ereignisse, sondern durch Deutung entstehen. Wer sich für nachhaltige Selbstbestimmung interessiert, findet hier ein Beispiel, das ohne Schlagworte auskommt und dennoch Orientierung gibt, gerade in einer Gegenwart, die oft nach sofortigen Antworten verlangt.

Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren ist damit weniger ein Panorama gesellschaftlicher Verhältnisse als eine fein gebauter Resonanzraum für Fragen der Identität. Man liest langsam, mit Gewinn, weil die Klarheit der Prosa und die Diskretion des Tons die eigene Wahrnehmung schärfen. Der Roman öffnet einen Blick auf das bürgerliche 19. Jahrhundert, ohne im Historischen zu verharren, und verbindet poetische Form mit gedanklicher Strenge. Wer Ricarda Huchs Werk kennenlernen will, findet hier einen konzentrierten Einstieg und ein Beispiel ihrer Kunst, Innerlichkeit und Urteilskraft miteinander in Spannung zu halten.

# Synopsis

## Inhaltsverzeichnis

Ricarda Huchs Roman *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren*, ein frühes Prosawerk aus dem späten 19. Jahrhundert, entfaltet sich als Rückblick eines jungen Mannes aus einem norddeutschen Bürgermilieu. In ruhigem, selbstprüfendem Ton ordnet der Erzähler die Stationen seiner Kindheit und Jugend, während er den Abstand der Zeit nutzt, um Verstehen zu versuchen. Von Beginn an rahmen Fragen nach Identität, Gewissen und dem Verhältnis zwischen persönlicher Neigung und gesellschaftlicher Pflicht die Darstellung. Die Struktur der Erinnerungen folgt dabei weniger äußeren Sensationen als inneren Bewegungen, wodurch die leisen, jedoch folgenreichen Verschiebungen im Selbstbild des Protagonisten zur eigentlichen Handlung werden.

Zunächst zeichnet der Erzähler das Haus, aus dem er stammt: eine Welt geordneter Verhältnisse, der protestantischen Disziplin, des auf Dauer angelegten Handels. Rituale der Familie, Lern- und Arbeitsethos und die feinen, aber deutlichen Grenzziehungen des Milieus prägen ihn. In Schule und Geschäft sieht er, wie Verlässlichkeit zu Anerkennung führt, zugleich aber Phantasie und Empfindsamkeit eher als Unruhe gelten. Zwischen Respekt und leiser Distanz tastet er sich an den Vaterfiguren der Umgebung ab und entwickelt ein empfindliches Sensorium für Lauteres und Verstelltes. Dieses doppelte Erbe – Gewissenstreue und innere Beweglichkeit – wird zum Ausgangspunkt seiner späteren Entscheidungen.

Als Jugendlicher erweitert sich sein Horizont durch Freundschaften und die Begegnung mit einer jungen Frau, deren Auftreten eine neue, schwer benennbare Sehnsucht

entfesselt. Das Spiel aus Nähe und Distanz, das Vorsicht diktiert, macht ihm die Macht gesellschaftlicher Konventionen bewusst. Zugleich wächst sein Blick für Zwischentöne: Was als Tugend firmiert, kann bloße Fassade sein, und hinter mancher strengen Regel steht Unsicherheit. Der Erzähler ordnet diese Eindrücke im Medium der Erinnerung, die zugleich klärt und verfärbt. Dadurch entsteht eine feingliedrige Chronik von Annäherungen und Missverständnissen, in der der Konflikt zwischen Anspruch, Gefühl und Anstand leitend wird.

Ein einschneidendes Ereignis – körperliche Gefährdung, Verlust oder moralische Verfehlung im näheren Kreis – markiert den ersten großen Wendepunkt. Ohne Sensationslust schildert der Erzähler, wie ein Moment der Erschütterung den bislang stillen Zwiespalt offenlegt: Pflichtbewusstsein reicht nicht, um Sinn zu stiften, und reine Empfindung trägt die Folgen nicht. Fragen nach Schuld, Trost und Gerechtigkeit gewinnen Gewicht; religiöse Vorstellungen werden geprüft, ohne vorschnell verworfen zu werden. Die Erinnerung zeigt sich zugleich als tröstlich und tückisch: Sie ordnet, lässt aber auch Lücken. Aus diesen Rissen entsteht das Bedürfnis, den eigenen Lebensentwurf bewusster zu verantworten.

Der Weg ins Berufsleben bringt die Erwartungen des Hauses in eine heikle Nähe zur eigenen Berufung. Die kaufmännische Praxis fordert Zähigkeit, Berechnung und Fürsorge, doch der Erzähler spürt das Drängen nach geistiger Selbständigkeit und nach einer Form des Daseins, die den inneren Wahrheitsanspruch wahrt. Begegnungen mit älteren Vorbildern und skeptischen Gleichaltrigen schärfen seinen Blick für die Widersprüche einer Moderne, die Fortschritt beschwört und doch an starren Mustern festhält. Vor allem aber ringt er darum, Bindungen nicht zu instrumentalisieren. Aus kleinen Entscheidungen, nicht aus großen Gesten, entsteht die Möglichkeit, Pflicht und Persönlichkeit zu vermitteln.

Im Rückblick erkennt der Erzähler, wie sehr seine Urteile über andere von eigenen Hoffnungen gelenkt waren. Er korrigiert Überzeichnungen, gesteht Unwissen ein und lernt, aus Andeutungen die robustere Wahrheit zu lesen. Beziehungen, die einst wie Verheißungen schienen, nehmen ein anderes Licht an, ohne an Bedeutung zu verlieren. Was als eindeutiger Sieg der Vernunft oder des Gefühls imponierte, zeigt sich als Zusammenspiel beider Kräfte. Ohne die letzte Entscheidung vorwegzunehmen, zeichnet die Erzählung den Übergang von empfindsamem Selbstentwurf zu nüchterner, aber nicht resignierter Verantwortung nach – ein Reifen, das offen bleibt für künftige Bewährungen.

Am Ende steht weniger eine abschließende Lehre als ein beharrlicher Ton moralischer Selbstprüfung. Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren überzeugt durch psychologische Genauigkeit, eine Sprache, die Zwischentöne hörbar macht, und die konsequente Bindung der Handlung an innere Veränderungen. Der Roman zeigt, wie Erinnerung Orientierung stiftet, ohne Gewissheit zu garantieren, und wie sich Persönlichkeit in der Reibung zwischen Tradition und Freiheit formt. In dieser Zurückhaltung liegt seine nachhaltige Wirkung: Er lädt dazu ein, über das eigene Maß von Pflicht und Wahrhaftigkeit nachzudenken, und lässt die entscheidenden Antworten bewusst im Raum.

# Historischer Kontext

## Inhaltsverzeichnis

Das Werk ist im Milieu norddeutscher Hansestädte des 19. Jahrhunderts verortet, in denen städtische Selbstverwaltungen und der Kaufmannsstand prägten. Institutionen wie der Senat und die Bürgerschaft, die Handelskammern, die Börse und die lutherische Stadtkirche strukturierten das Leben ebenso wie Gymnasien und Handelsschulen. Nach dem Wiener Kongress 1815 gehörten diese Städte dem Deutschen Bund an; seit 1867 der Norddeutsche Bund, ab 1871 dem Deutschen Reich. Kommunale Ordnungen, das Bürgerrecht und die strenge Kaufmannsehre bestimmten Status und Handlungsspielräume. Im Alltag verband sich Haus und Kontor, und die repräsentativen Kontorhäuser symbolisierten wirtschaftliches Gewicht und bürgerliche Disziplin.

Das 19. Jahrhundert brachte tiefgreifende ökonomische Umbrüche: Dampfschifffahrt und Eisenbahn erweiterten den Radius des Seehandels, während neue Reedereien und Banken Kapital mobilisierten. In Hamburg entstand 1847 die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG), in Bremen 1857 der Norddeutsche Lloyd; beide verbanden die Hansestädte eng mit transatlantischen Märkten. Mit dem Beitritt Hamburgs und Bremens zum Zollverein 1888 wurden Freihäfen eingerichtet, um den Welthandel trotz Zollgrenzen zu sichern. Getreide, Kaffee, Baumwolle und Kolonialwaren prägten den Warenumsatz; Versicherungen und Makler reduzierten Risiken. Kaufmännische Praxis stützte sich auf Buchführung, Wechselrecht und Handelsbräuche, die im Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch von 1861 geregelt wurden.

Das städtische Bürgertum organisierte sich in Familienfirmen, deren Name und Kreditwürdigkeit als zentrales Kapital galten. Patriarchalische Autorität, Heiratsbündnisse innerhalb des Standes und die Idee der „Ehre des Kaufmanns“ bestimmten die soziale Ordnung. Handelskammern, Lesegesellschaften und wohltätige Vereine förderten ein Netzwerk bürgerlicher Selbstkontrolle und Bildung. Protestantische Arbeitsethik, Nüchternheit und Pflichtgefühl prägten die Alltagskultur, während gesellige Formen wie der Herrenklub oder der Kaufmannsaal Status markierten. Ausbildung erfolgte über Gymnasium, Kontorlehre und Auslandsaufenthalte. Öffentliche Anerkennung knüpfte sich an Sparsamkeit, Verlässlichkeit und Gemeinsinn, sichtbare Zeichen waren Stadthaus, Kontor und die Teilnahme an städtischen Ämtern, etwa als Senator oder Armenpfleger.

Politisch erlebte Norddeutschland zwischen Restauration und Reichsgründung tiefgreifende Verschiebungen. In der Vormärz-Zeit wuchsen Forderungen nach Verfassungen, Pressefreiheit und nationaler Einheit; 1848/49 erreichten Unruhen und Debatten auch die Stadtrepubliken, deren Senate zugleich am Prinzip kommunaler Autonomie festhielten. Nach 1866 setzten sich preußischer Einfluss und die Reichsgründung 1871 durch. Handelspolitisch kollidierten hanseatische Freihandelsüberzeugungen mit dem ab 1879 im Reich etablierten Schutzzollsystem. Die Städte reagierten mit Freihäfen und einer Modernisierung ihrer Hafenanlagen. Zugleich entstanden neue Formen sozialer Regulierung, von Armenordnungen bis zu den reichsweiten Sozialversicherungen der 1880er Jahre, die die Beziehung zwischen Staat, Bürgertum und Arbeiterschaft neu ordneten.

Ricarda Huchs Roman erschien 1893 und steht im literarischen Umfeld des poetischen Realismus und der bürgerlichen Familien- und Bildungsromane des späten 19. Jahrhunderts. Zeitgenössische Autoren wie Theodor Fontane

oder Wilhelm Raabe beobachteten bürgerliche Lebenswelten mit nüchterner Genauigkeit; wenige Jahre später entwarf Thomas Mann mit Buddenbrooks (1901) eine großbürgerliche Kaufmannschronik aus Lübeck. Huch, historisch geschult, verbindet Beobachtung des hanseatischen Milieus mit reflektierender Innerlichkeit und einem besonderen Interesse an Erinnerung als Form der Wahrheit. So entsteht ein Blick auf bürgerliche Selbstdeutung, der weniger Skandal als moralische Grammatik und Mentalitäten sichtbar macht und Strukturen statt Sensationen betont.

Die dargestellten Lebensverhältnisse stehen vor dem Hintergrund klarer Geschlechterrollen des 19. Jahrhunderts. Im Bürgertum blieben Leitung von Handelshäusern und politische Ämter überwiegend männlich, während Frauen vor allem familiäre und karitative Aufgaben übernahmen, oft nach Ausbildung in Töchterschulen oder Pensionaten. Zugleich wuchs der Anspruch auf höhere Bildung: Ricarda Huch promovierte 1892 an der Universität Zürich in Geschichte, zu einer Zeit, als deutsche Universitäten Frauen meist noch nicht regulär zuließen; in Preußen erfolgte die allgemeine Zulassung erst 1908. Diese Bildungsbewegungen prägten Debatten über Autorität, Individualität und die Reichweite bürgerlicher Tugenden. Auch Vereine für Frauenbildung und erste Berufswege im Gesundheits- und Erziehungswesen erweiterten allmählich Handlungsspielräume.

Religiös bestimmte der norddeutsche Protestantismus viele Formen bürgerlicher Selbstorganisation. Die von Johann Hinrich Wichern geprägte Innere Mission (organisiert seit 1848) und Einrichtungen wie das Rauhe Haus in Hamburg (1833 gegründet) verbanden Frömmigkeit mit sozialer Fürsorge. In den Städteordnungen wirkten Kirchenvorstände, Armenkollegien und Schuldeputationen mit. Das Handelsleben bewegte sich zugleich in einem sich vereinheitlichenden Rechtsrahmen: Das Allgemeine

Deutsches Handelsgesetzbuch (1861) fasste Normen zu Firma, Handelsregister, Wechsel- und Transportrecht zusammen; mit dem Handelsgesetzbuch von 1897 wurden Standards im Reich fortgeschrieben. Der rechtlich-moralische Doppelcode – Gesetz und Ehre – prägte Entscheidungen im Kontor wie im Privathaus.

Vor diesem Hintergrund liest sich Huchs Erinnerungsroman als Kommentar zur Transformation des hanseatischen Bürgertums zwischen Tradition und Moderne. Indem eine bürgerliche Existenz im Rückblick geordnet wird, treten Spannungen zwischen Pflicht, ökonomischer Rationalität und persönlicher Empfindung hervor, ohne dass das Milieu skandalisiert wird. Sparsam eingesetzte Konflikte verweisen auf reale Umbrüche: die Verdichtung staatlicher Ordnung, den Strukturwandel des Welthandels und die Neuverhandlung von Bildung und Geschlecht. Das Buch macht sichtbar, wie eine städtische Elite ihre Vergangenheit als moralisches Kapital verwaltet – und damit die Epoche selbst in ein Archiv von Orientierungen verwandelt.

# **Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren**

**Hauptinhaltsverzeichnis**

I  
II  
III  
IV  
V  
VI  
VII  
VIII  
IX  
X  
XI  
XII  
XIII  
XIV  
XV  
XVI  
XVII  
XVIII  
XIX  
XX  
XXI  
XXII  
XXIII  
XXIV  
XXV  
XXVI  
XXVII

XXVIII

XXIX

XXX

XXXI

XXXII

XXXIII

XXXIV

XXXV

XXXVI

XXXVII

XXXVIII

XXXIX

# I

## Inhaltsverzeichnis

Von Martin Luther, welcher die Anlagen hatte, ein großer Mensch zu werden, heißt es, daß er eines Tages habe zusehen müssen, wie ein im Gespräch neben ihm wandelnder Mann vom fallenden Blitz jäh erschlagen wurde. Dieses Erlebnis soll ihn im Gemüte so erschüttert haben, daß er sich von der Welt abkehrte, Mönch wurde und ins Kloster ging, worin er leider nicht verblieben ist. So ist es mir ergangen, wenn auch der Blitz, den ich blindlings niederfahren sah, nicht der äußerlichen Welt angehörte; aber er war nicht minder vernichtend.

Ich sah auf einmal, wie ich jetzt ausführlich beschreiben will, daß es nichts und gar nichts gibt, was im Leben einen festen Stand hat. Das Leben ist ein grundloses und ein uferloses Meer; ja, es hat wohl auch ein Ufer und geschützte Häfen, aber lebend gelangt man dahin nicht. Leben ist nur auf dem bewegten Meere, und wo das Meer aufhört, hört auch das Leben auf. Wie wenn eine Koralle aus dem Meere tritt, so erstirbt sie. Und wenn man die schönen, glasbunten Quallen aus dem Wasser nimmt, so hat man eine scheußliche Gallerte in der Hand. Nun, meine ich, ist es so mit den Menschen und dem Leben: man kann wohl Ruhe und Sicherheit erlangen, aber nur, wenn man auf das Leben mit seinem fröhlichen Wellenspiel, seinen wechselnden Farben, seinen tollen Stürmen verzichtet. Viele meinen, und besonders die jungen Leute und alte, die nichts erlebt haben, inmitten der unaufhaltbaren Bewegung, wo die erste Welle im Augenblick des Werdens schon mit der zweiten verschmilzt und so fort, und der vergangene und der nächste Augenblick so zwillingsmäßig miteinander verwachsen sind, daß sich kein kleinstes Stückchen mit Namen Jetzt oder Gegenwart dazwischen klemmen läßt,

gäbe es so allerhand ewige Felsen. Damit meint man Liebe und Freundschaft und andere Empfindungen des Herzens; denn diese stimmen einen glücklich und darum gut, und darum hält man sie für heilig. Nun aber, was soll aus diesem kindischen Dinge, dem menschlichen Herzen, Ewiges kommen? dem Springinsfeld, der nie das Stillsitzen lernt in der Schule des Lebens? Das beständig hin und her zittert, als ob es auf allzu langem Stiele säße wie die Blätter der Espe? Es fährt als ein Kähnelein auf dem gewaltigen Lebensmeere umher, und bald schluckt es zuviel Wasser und sinkt und verzagt, bald tragen Wellen es in die Lüfte, daß es sich dem Himmel nähert, und dann jauchzt es voll Übermut und triumphiert. Aber es muß wieder hinunter, und wenn es unten ist, wieder hinauf. Es kann auch eine glatte Bahn durchlaufen oder in eine Meeresstille geraten, daß es still und bange daliegt wie vor dem Magnetberge. Aber wie es auch sei, den Hafen findet es nicht im Meere, Häfen sind am Ufer; das ist das Jenseits.

Mein Boot, welches eine leidlich unscheinbare Fahrt hatte, geriet in einen großen Sturm und Schiffbruch und wurde an den Strand geschleudert. Nicht gemächlich lief ich ein in die Bucht, ich ward ausgespieen wie Robinson. Meine wüste Insel und mein Jenseits ist das Kloster Einsiedeln. Da hause ich nun, und das Leben liegt auf immer dahinten. Aber es ward mir so gut, daß ich, wenn ich auch nicht mehr lebe, doch nicht tot bin, sondern das weite Wasser, das ich durchfuhr, vom Strande aus betrachten und meine Reise bedenken kann. Ich habe immer gefunden, daß das Beschauen das Schönste im Leben sei. Wer in einem prächtigen Umzuge mitgeht, schluckt den Staub ein und schwitzt und würgt hinter seiner Maske; was hat er von seiner eigenen kostbaren Verkleidung und den übrigen Festbildern um sich her? Er sieht es alles nicht, nur etwa das allernächste, und das nicht vollkommen. Wer aber oben auf dem Balkon steht oder nur auf eine Gartentür geklettert ist oder sogar nur aus einer Dachrinne mühselig hervorlugt, der

hat es alles vor seinen Augen, als wäre er der Herrgott, und es würde alles ihm vorgeführt eigens zu seiner Lust. - So macht es mir Vergnügen, die Tage meines verflissenen Lebens an mir vorübergehen zu lassen wie eine Prozession. Es wird seltsame Gestalten zu sehen geben, bunte Fahnen, Bilder, Symbole und Schaustücke. Ich kann sie schneller und langsamer gehen heißen je nach Geschmack, und die schönsten und seltsamsten kann ich zu mir heranzurufen, um sie genauer zu betrachten und zu betasten. In diesem Sinne schreibe ich die Geschichte meiner Erlebnisse, verborgen vor jedermann; denn eine fromme Legende wird es nicht sein.

Ich will auch von meiner Kindheit und frühen Jugend einiges erzählen; denn wenn man das niedliche Küken nicht kennt, tut man dem Huhne im Urteil unrecht, und der edle Schwan ist einem weniger wert, wenn man nicht weiß, daß er einmal das häßliche junge Entlein gewesen ist. Wer mit einem aufgewachsen ist, sieht im Gesichte immer noch die zarten, guten Züge des Kindes, und wer einmal in einem Museum ein altes Wikingerschiff gesehen hat, der betrachtet unsere Dampfschiffe mit doppelter Neugier und reicheren Gedanken.



## Inhaltsverzeichnis

Ich bin in einer norddeutschen Hansastadt<sup>[1]</sup> geboren, einer Stadt, deren ich niemals gedenken kann ohne Verwünschungen und niemals ohne Tränen. Mein Vater war ein begüterter Kaufmann; aus solchen setzt sich dort die angesehene Bevölkerung zusammen. Diese haben meist viele Länder und Völker gesehen und haben sich dadurch weltmännische Gewandtheit erwerben können. Da man sich in der Fremde weniger gehen lassen kann als zu Hause, haben sie sich eine feine Haltung und gefälliges Wesen angewöhnt, wie man es nicht in vielen Kreisen findet; damit machen sie Eindruck, und es erfüllt mich noch mit Behagen, mich im Geiste in eine Gesellschaft solcher Männer zurückzusetzen. Wenn sie nun auch viele Sorgen haben, so geht doch alles im großen zu, und solange sie überhaupt mitspielen im Leben, haben sie auch Geld und geben es reichlich aus. Eine wahrhaft gediegene Bildung geht ihnen zwar ab, und sie fragen auch nicht danach, obwohl sie um keinen Preis den Anschein derselben missen möchten. Es ging schön und herrlich zu in meiner Jugendzeit, wie bei den Phäaken. In unserm Hause herrschte diese Art zu leben auch, und doch war vieles anders als bei den anderen. Meine Familie von Vaters Seite war auch nicht von jeher einheimisch in dieser Hansastadt gewesen, erst mein Großvater war eingewandert. Meine Vorväter waren Pfarrherren gewesen, wovon zwar nichts mehr an den Nachkommen haften geblieben war, als ein Hang zur Gelehrsamkeit und zu dem, was über diesem Irdischen ist.

Die Ursleuten der alten Zeit waren vielleicht religiöse Schwärmer; die, deren ich mich entsinne, hielten es nicht mehr mit der Religion, wie das denn jetzt dem Zeitgeiste weniger entsprechend ist. Sie beschäftigten sich mit der

Poesie, den Künsten und Wissenschaften, nur obenhin zwar und nach der Weise von Laien, aber gerade darum so recht herzlich und voll Begeisterung und gar nicht wie die übrigen Phäaken, nur um es in den Gesellschaften wieder anwenden zu können. Denn wir lebten meist für uns, das will sagen innerhalb der Familie, die nun freilich groß genug war.

Mein Vater, Ludolf Ursleu der Ältere, mußte seine herrlichen Kräfte leider in kaufmännischen Geschäften und Sorgen aufzehren. Aber aus Rücksicht für uns und aus einem gewissen Schönheitssinn ertrug er das alles heimlich für sich. Denn im Herzen hielt er seine Beschäftigung für ein notwendiges Übel zum Zwecke des Gelderwerbens und verachtete sie; man hielt in unserem Hause für die eigentliche Aufgabe des Menschen, das Leben wie ein schönes Gewand oder Schmuckstück zu tragen, das Haupt hoch zu halten und heiter zu sein. Mein Vater mochte das auch darum für das Allerwürdigste halten, weil meine Mutter zur Verwirklichung solcher Auffassung geschaffen schien.

Wie schön war sie! Wenn man sie ansah, dachte man zwar zuerst nicht an das Schöne, denn sie war vollkommen und deshalb weit weniger auffallend als eine, der noch irgend etwas gemangelt hätte. Aber man wurde heiter und froh diesem Antlitz gegenüber, und soviel ich weiß, kam es auch den Frauen nicht in den Sinn, sie um dieses Vorzuges willen zu beneiden. Sie machte niemals Staat mit ihrer Schönheit, obwohl sie großes Vergnügen an ihr hatte; denn sie war in der Art kindlich, wie man es von den wilden Völkern geschildert liest, und wie solche hätte sie sich mit bunten Glasperlen behängen und ihr Spiegelbild im Wasser anlachen können, ohne daran zu denken, daß sie es sei, die da so reizend hervorglänze. Alles was sie sagte und tat war so lauter und urwüchsig wie ein Quell an der Stelle, wo er oben in prächtiger Waldwildnis aus der Erde herausspringt. Ich pflegte sie als Knabe öfters zu betrachten und darüber nachzusinnen, wie sie im Alter aussehen würde; das machte mich nachdenklich, denn ich konnte es mir in keiner Weise

vorstellen, ebensowenig wie man sich die Venus von Milo als eine alternde Frau denken kann. Sie schien in Wahrheit den leichtlebenden, unsterblichen Göttern anzugehören. Mein Vater war wohl auch ein starker und schöner Mann, aber Denken und Sorgen und die Jahre gingen doch nicht über ihn hin, ohne ihre Furchen einzugraben. Als ich den Mythos von der Göttin der Morgenröte und ihrem sterblichen Gatten kennen lernte, wie er in ihren rosigen Armen unaufhaltsam welkte, kamen mir immer meine Eltern in den Sinn, weniger wie sie gegenwärtig waren, als wie ich sie mir in der Zukunft dachte. Meiner Mutter selbst wäre ein solcher Vergleich niemals eingefallen, denn sie dachte überhaupt wenig über sich nach, und empfindsam war sie gar nicht. Nichts, weder Liebe noch Haß, hätte bei ihr eine Leidenschaft werden können. Ihre glückliche Natur stand gewissermaßen mit ihrer Schönheit im Bunde; was sie fühlte war nie so heftig, daß es die letztere hätte verletzen können.

Ich, das älteste Kind, wurde nach meinem Vater benannt. Ich glich ihm aber wenig im Innern und Äußern, immerhin doch so viel, um anderen Leuten gegenüber die Gemeinschaft mit ihm stark zu empfinden. Ich hatte leichteres Blut als er. Das war die Ursache, daß ich eine wildere Jugendzeit durchlebte, als er sich je gewünscht oder gestattet hätte; hernach aber, daß meine Jugend rascher von mir abfiel als von ihm und ich ein griesgrämiger Greis wurde in einem Alter, wo er seinerzeit noch ein stattlicher Mann gewesen war.

Nach mir kam meine Schwester Galeide, von der ich auf diesen Blättern am allermeisten zu sprechen haben werde. Weil sie bei weitem nicht so schön war wie meine Mutter, kam ihr Äußeres bei uns nicht in Betracht. Doch war sie im Grunde ein wonnig Ding, weich und rund an allen Gliedern, bequem und wohlig auf dem Schoß zu haben wie eine junge Katze, still und zufrieden. Sie wurde deshalb gehätschelt und verzogen, was sie sich alles gleichmütig gefallen ließ und nur mit geringer Zärtlichkeit erwiderte. Ich muß aber

sagen, daß sie auch sehr anhänglich und liebevoll sein konnte, wenn sie einmal eine Zuneigung gefaßt hatte; böse war sie eigentlich mit niemandem. Sie hatte gern, daß man sie gewähren ließ, und war nicht ungern allein. Sie lag dann etwa in der Sonne und spielte Theater mit den Wolken, oder träumte auch nur und hatte meistens ein Kätzchen, ein Kaninchen oder ein anderes Tier bei sich, wie sie denn überhaupt die Tiere den Menschen vorzuziehen schien. Es war auffallend, wie auch die Tiere sie von jeher aufsuchten und ihr zahm wurden. Weil sie für gewöhnlich sanft und friedfertig war, hatte man sich in der Verwandtschaft angewöhnt, sie »das gute Kind« oder »die gute kleine Galeide« zu nennen. Diese Redensart machte ich nicht mit; denn ich sagte mir immer, gut ist sie eigentlich nicht, sie tut nur, was ihr behagt, und es trifft sich, daß das gerade mit dem Behagen der anderen übereinstimmt.

Gegen mich ist sie immer sehr liebevoll gewesen und obwohl ich um mehrere Jahre älter war, oft in mütterlicher Weise. Überhaupt war es eigentümlich, wie sie zugleich so kindisch und so mütterlich sein konnte; das war sie beides, solange sie lebte, dazu freilich auch noch manches andere, wovon ich später reden will.



## Inhaltsverzeichnis

Wer meine Vaterstadt schön nennt, der liebt breite und gerade Straßen, große und reinliche Häuser und viereckige Plätze. Mir ist alles das zuwider. Es gibt da auch alte Quartiere, aber sie weisen sich als solche nur durch ihren Schmutz und ihre Enge und Dumpfheit aus, nicht durch ein würdiges Antlitz voll Erinnerung. Ja, in Schwaben sollte man leben, in den uralten Reichsstädten, in denen man einhergeht wie mitten in einem liebevollen Märchen der Vorzeit. In meiner Knabenzeit freilich verstand ich davon nichts, einesteils weil ich es nicht kannte, dann aber hätten mir auch die Kenntnisse und die Erfahrung dazu gefehlt.

Anders ist es mit der Natur; das Verständnis ihrer Sprache wird mit uns geboren. Ja, sie ist die älteste und treueste und echtste Freundin der Menschen. Einer, an dessen Wiege sie nicht steht, und dessen Jugend sie nicht behütet, auf dem liegt ein Fluch; seine Seele wird nie gelöst, sein Busen kann sich nie ganz eröffnen, er ist wie ein Keim, dem die Sonne fehlt. Ich wäre auch anders geworden, wenn ich in der Schweiz geboren wäre. Denn ich glaube, mein Genius war nicht übel geartet, und es fehlte nur wenig, daß ich etwas Rechtes geworden wäre. Aber wenig oder viel, fehlt überhaupt etwas, so ist es mißraten und taugt nichts.

Als ich ein Knabe von dreizehn Jahren war, nahmen meine Eltern mich mit in die Schweiz. Damals war ich noch leidlich brav, fleißig und verständig. Als ich nun die Berge eine Zeitlang gesehen und mich an sie gewöhnt hatte, kam ein nie geahntes und wahrhaft himmlisches Glück über mich. Ich liebte den Wald und die weißen Bergköpfe mit stürmischer Zärtlichkeit, Demut und Angst. Ich kann mich noch wohl in meine unschuldigen und seligen Gefühle aus jener Zeit versetzen, und kann es nicht ohne Rührung. Ich

meine das zutrauliche Bübchen zu sehen unter den gewaltigen guten Tannen und zwischen den Felsblöcken mit ihren verwitterten Gesichtern. Galeide war auch mit, und ohne großes Erstaunen von sich zu geben, rannte sie mit wilder Freude in diese schöne Natur hinein, als ob sie es nie anders gehabt hätte. Während ich mich gern in den schönen Wäldern im Tale erging, verlangte sie beständig auf die hohen Berge hinauf, zu deren Besteigung sie auch eine Kraft und ein Geschick zeigte, die an einem Kinde ihres Alters in Erstaunen setzten. Wenn wir auf einer Höhe ankamen, pflegte sie vorauszuspringen, ein bacchantisches Triumphgeschrei erschallen zu lassen und ihre Locken im Winde zu schütteln.

Dies ärgerte mich, da ich es für indianermäßig, unästhetisch und ganz unmädchenhaft ansah. Indem ich es mir jetzt vergegenwärtige, sage ich mir, daß es immerhin charakteristisch für meine Schwester Galeide war.

Sie bekam einmal, während wir im Gebirge waren, ein Murmeltier geschenkt, worüber sie eine unsinnige Freude hatte, die mich auch ärgerte. Noch mehr die närrische Art, in der sie sich mit dem Tiere gebärdete, als ob es viel vorzüglicher sei als alle Menschen. Später, als wir wieder zu Hause waren, paßte das Bergestier nicht mehr in unsere städtischen Verhältnisse, und unsere Eltern nahmen es Galeiden fort. Sowie sie das erfuhr, erzeugte der Kummer ein heftiges Fieber in ihr; ich sehe sie noch, in einen goldfarbigen Plüschsessel gekauert, mit halber Stimme seltsam singen in ihren Phantasien. Der Zustand war so beängstigend und keineswegs von ihr erkünstelt, daß man ihr das Tier wiedergeben mußte. Das Merkwürdigste ist nun dies: als es starb, während sie gerade nicht zu Hause war, bemächtigte sich der ganzen Familie ernste Besorgnis vor Galeidens wilden Schmerzensausbrüchen. Keiner mochte der Überbringer so gräßlicher Nachricht sein (über die im Grunde jeder vernünftige und reinliche Hausbewohner von ganzem Herzen erfreute Loblieder anstimmte). Mit höchster

Zartheit und Schonung wurde ihr endlich der Todesfall mitgeteilt, aber siehe da! nicht ein einziges Tränlein rötete ihre milden Augen. Sie streichelte den pelzigen kleinen Leichnam liebevoll und bemitleidete das Tierchen in den holdseligsten Ausdrücken, daß ihm sein lustiges Lebensfädlein so früh durchschnitten sei. Auch bewahrte sie ihm ein wahrhaft treues Andenken und erzählte stets gern Histörchen und Anekdoten aus Urselinos Leben (so hatte sie die unselige Kreatur benannt); wollte auch nie ein anderes haben. Aber ich hatte immer den Verdacht, als freue sie sich über das hübsche Bildchen, das als Zuwachs in ihren Gedächtnis- und Erinnerungskasten gekommen war.

Während meine jüngere Schwester solchergestalt noch mit ganz einfachen und kindlichen Leidenschaften wirtschaftete, entspann sich für mich das erste Liebesabenteuer. Ich kann nicht umhin, dieses artigen Geschichtchens hier zu gedenken; es verlief so unschuldig und sittig, wie es mir leider späterhin nicht mehr geraten ist. Hätte ich immer mit der Seele jenes dreizehnjährigen Bürschchens fürliebgenommen! So wäre manches nicht gewesen, was mich damals wenig beglückte, und dessen ich mich jetzt schäme.

Nun also: Wir waren an dem unsäglich schönen Wallensee<sup>[2]</sup>, dem man tückische Wildheit nachsagt. Ich liebte ihn dafür umsomehr, daß er die Menschen befehdete, die ihn befuhren, und hegte daneben die Zuversicht, er werde wohl wissen, daß ich jenen nicht beizurechnen, sondern ein Mensch für sich sei, der ihn wohl verstehe und heilig halte. Außerdem hielt ich es für ein seliges Los, unter diesen grünen Wellenhügeln begraben zu sein und durch das bewegliche smaragdene Glas unbeweglich in den blauen Himmel darüber sehen zu können. Meine Eltern erlaubten mir aber niemals, allein auf den See zu gehen. Hierüber war ich anfangs schwer beleidigt und erschien mir für ewig geschändet, als mir der Schiffsmann einmal zur Begleitung sein Töchterlein mitgab, welches allem

**23** Ezard ist eine männliche Person in der Geschichte; er erscheint als der Geliebte Galeides, den der Vater als den Verursacher des Verlusts seiner Tochter und als Quelle des Familienleids betrachtet.

**24** Das Harzgebirge ist ein Mittelgebirge in Deutschland; im Text wird es als naher Erholungsort mit Tannenwäldern und Wanderwegen genannt, wohin Vater und Sohn reisen sollen.

**25** Galeiden ist eine Figur in Ricarda Huchs Erzählung; sie erscheint als junge Verwandte, die Briefe schreibt, von ihrer Arbeit und musikalischen Begabung berichtet und zeitweise fortgeht, um sich zu betätigen oder weiterzubilden.

**26** Advokat ist eine ältere Bezeichnung für einen Rechtsanwalt; hier bedeutet sie, dass Ezard entschlossen ist, als Anwalt zu praktizieren (die Formulierung war insbesondere im 19. Jahrhundert gebräuchlich).

**27** Lethewasser bezieht sich auf das Wasser des Flusses Lethe aus der griechischen Mythologie, dessen Trunk den Seelen Vergessen und die Auslöschung vergangener Erinnerungen brachte; bildlich steht es hier für Reinigung von Schuld und das Vergessen leidvoller Erfahrungen.

**28** Eine akut verlaufende Durchfallerkrankung, verursacht durch das Bakterium *Vibrio cholerae*; im 19. Jahrhundert traten mehrere großflächige Cholera-Pandemien auf, die häufig über Seehandel und Hafenstädte wie Marseille nach Europa gelangten. Die heute üblichen Erkenntnisse über Erreger und Hygiene entstanden erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

**29** Bezeichnung für Angehörige der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die im 19. Jahrhundert in vielen europäischen Ländern politische Reformen, soziale Rechte und die Vertretung der Arbeiterklasse anstrebte.

Zeitgenössisch wurde diese Bewegung von Gegnern oft als politisch agitativ oder übertrieben dargestellt.

**30** Giovanni Boccaccio (1313–1375) war ein italienischer Schriftsteller; sein bekanntestes Werk, der Dekameron, schildert in erzählerischer Form das Verhalten von Menschen während der Pest im 14. Jahrhundert und dient hier als literarischer Bezug.

**31** Die 'Bande vom heiligen Leben' ist im Text eine literarisch beschriebene Vergnügungsgemeinschaft junger Leute, die sich durch das Tragen einer roten Rose kennzeichnet und in Zeiten der Seuche ein sorgenfreies Leben feiern will; es handelt sich nicht um eine historisch belegte Organisation, sondern um ein Motiv der Erzählung.

**32** Bezeichnet eine offizielle Regelung oder Verordnung für das medizinische Versorgungswesen; im Text ist damit die lokal geltende Organisation und Verwaltung der Gesundheitsfürsorge gemeint, vermutlich in kommunalem Kontext (wahrscheinlich 19. Jahrhundert).

**33** Veralteter Ausdruck für ein Krankenhaus oder öffentliches Hospital; in der Erzählung ist damit offenbar das städtische Krankenhaus gemeint, in das Kranke gebracht und medizinisch betreut oder isoliert wurden.

**34** Flugschrift bezeichnet ein gedrucktes Flugblatt oder kleines Heftchen (Pamphlet), das zur Verbreitung von Nachrichten, Meinungen oder Polemiken diente; solche Flugschriften waren besonders im 18. und 19. Jahrhundert ein übliches Mittel der öffentlichen Information und Kritik.

**35** Bezieht sich auf eine Zeit mit Ausbrüchen der Cholera, einer schweren Infektionskrankheit; solche Cholera-Epidemien prägten in vielen Regionen besonders

das 19. Jahrhundert (die genaue Zeitangabe richtet sich nach dem erzählten historischen Zusammenhang).

**36** Genf ist eine Stadt in der französischsprachigen Schweiz und war auch im 19. Jahrhundert ein bekanntes politisches und kulturelles Zentrum, zu dem Menschen oft zu Arbeits- oder Studienzwecken gingen.

**37** „Cholerafälle“ bezeichnet hier Erkrankungen an Cholera, einer akuten Durchfallerkrankung, die durch das Bakterium *Vibrio cholerae* verursacht wird und im 19. Jahrhundert in Europa wiederholt zu epidemischen Ausbrüchen führte; in diesem Kapitel bildet ihr Auftreten den seuchenhaften Hintergrund.

**38** Ein archaischer oder dialektaler Ausdruck, offenbar für ‚Trompeten‘ gemeint; im Zusammenhang heißt es hier wohl die Posaunen des Jüngsten Tages (das apokalyptische Schallzeichen des Gerichts), wobei die genaue Wortherkunft unsicher ist.

**39** Bezieht sich auf die Zeit Karls des Großen (Karl der Große), also etwa das 8. bis 9. Jahrhundert; die Wendung meint hier eine Vorstellung von alter sächsischer Gesinnung oder Haltung aus jener Epoche.

**40** Bacchantin bezieht sich auf die weiblichen Anhängerinnen des antiken Gottes Bacchus/Dionysos (auch Maenaden genannt), die in der klassischen Überlieferung als ekstatische, tanzende Gestalten gelten; hier dient der Vergleich als bildhafte Beschreibung ihres ausgelassenen Lachens.

**41** Titania ist die Königin der Feen aus William Shakespeares Komödie »A Midsummer Night's Dream« (deutsch: »Ein Sommernachtstraum«); Oberon ist dort ihr Gemahl, der König der Feen, und die Szene spielt auf die

mythisch-phantastische Verwirrung von Liebe und Verstand an.

**42** Isolden (Isolde) ist die weibliche Hauptfigur der mittelalterlichen Tristan-und-Isolde-Sage, einer weit verbreiteten, tragischen Liebesgeschichte aus dem europäischen Mittelalter, die in zahlreichen Versionen überliefert wurde.

**43** Dornröschen ist die deutsche Bezeichnung für das Märchen der ‚Schlafenden Schönheit‘, bekannt vor allem aus der Sammlung der Brüder Grimm (19. Jahrhundert), wobei die Erzählung ältere Vorformen in der europäischen Märchenüberlieferung hat.

**44** Die Wendung ‚Fürst des Morgenlandes‘ bezeichnet einen orientalistisch-exotischen Fürsten im Sinne europäischer Literaturbilder; sie steht für eine romantisierende, im 18. und 19. Jahrhundert häufige Vorstellung vom ‚Orient‘ und ist als stereotype Ausdrucksweise zu verstehen.

**45** Gaspard ist im Text eine Person, die Galeide Briefe schreibt und früher mit ihr in Beziehung stand; sein angekündigtes Kommen und seine Handschrift lösen bei Galeide alte Gefühle und Verwirrung aus.

**46** Leroy erscheint hier als aufgerufener Name, der vom Erzähler als ‚Unsegen‘ verflucht wird; die genaue Identität oder Rolle dieser Figur lässt sich aus diesem Kapitel allein nicht eindeutig erschließen.

**47** Hier bedeutet »Schiff« nicht ein Wasserfahrzeug, sondern in der kirchlichen Architektur das Hauptschiff der Kirche, also der zentrale Raum, in dem die Gemeinde sitzt; diese Verwendung ist in älterem und literarischem Deutsch gebräuchlich.